

Ingenieure statt Betriebswirte

Bereits 40 Prozent der Chefinnen und Chefs haben eine naturwissenschaftliche Ausbildung gemacht, wie eine exklusive Auswertung zeigt.

Florence Vuichard

Beide stammen aus Österreich, beide studierten in ihrer Heimat sowie in New York, beide haben promoviert, beide gingen dann zu Roche und beide leiteten dort die Diagnostiksparte, bevor sie auf den Chefessel des Pharmakonzerns berufen wurden. Doch einen gewichtigen Unterschied zwischen Severin Schwan und Thomas Schinecker gibt es: Der langjährige Roche-Chef Schwan ist Jurist, sein designierter Nachfolger Schinecker ist Molekularbiologe.

Die für den kommenden März angekündigte Stabsübergabe bei Roche ist Ausdruck eines Kulturwandels, der Einzug hält in den Teppichetagen der Schweizer Wirtschaft. Gaben sich früher hier praktisch nur Generalisten, allen voran Juristen und Betriebswirte, die Klinke in die Hand, sind heute Personen mit einem technisch-naturwissenschaftlichen Abschluss gefragt.

48 von 118 haben eine Fachausbildung

Roche ist bei weitem kein Einzelfall: So kehrte Anfang Jahr beim Liftbauer Schindler Inge-

nieur Silvio Napoli zurück und löste den Betriebswirt Thomas Oetterli ab, beim Bauunternehmen Frutiger beerbte der Bauingenieur Rudolf Lager den HSG-Absolventen Thomas Frutiger, und beim Personaldienstleister Adecco folgte im Juni der studierte Computerwissenschaftler Denis Machuel auf Alain Dehaze, der eine Managementschule absolviert hatte.

Die Verschiebung hin zu technisch-naturwissenschaftlich geprägten Biografien ist auch Guido Schilling nicht entgangen: Wird er von Verwaltungsräten mit der Suche für einen Chefposten oder eine wichtige Führungsfunktion beauftragt, dann seien heute vermehrt Personen mit Fachexpertise gefragt, sagt er. Der Headhunter kann seine Beobachtung auch mit Zahlen aus seinem Schillingreport unterlegen, mit dem er jährlich die Zusammensetzung der Chefetagen der 118 grössten Arbeitgeber in der Schweiz genauer unter die Lupe nimmt. Gemäss seiner allerneusten Auswertung haben 48 CEO einen naturwissenschaftlichen oder technischen Background. Das entspricht rund 40 Prozent aller Chefs und

Chefinnen. Tendenz steigend. «2019 waren es erst 34 Prozent», betont Schilling.

Betriebswirtschaftliches Wissen reicht nicht mehr

Die Gruppe der Generalisten hat zwar numerisch noch immer die Nase vorn, doch der Trend spricht gegen sie. «Die Zeit, da man glaubte, ein Manager mit betriebswirtschaftlichem Verständnis könne jedes Unternehmen führen, ist vorbei», sagt Guido Schilling. Die simple «Corporate-Finance-Brille» reiche nicht mehr. Die Themen seien vielschichtiger geworden, die Herausforderungen komplexer. «Heute sind andere Profile gefragt.»

Die CEOs mit einem sogenannten Mint-Hintergrund, also einem Abschluss in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft oder Technik, seien besser für die Zukunft gerüstet. «Sie zeichnen sich durch hohes Fachwissen, Branchenerfahrung und Expertenwissen aus», ergänzt Schilling. In ihrer Ausbildung hätten sie gelernt, alternative Lösungswege zu finden und Neues zu entwickeln. Und: Ihre Studienwahl zeuge von Interesse an einem spezifischen

Fachgebiet. Sie brächten eine langfristige Sichtweise mit, seien getrieben von Neugierde und zeichneten sich durch «Forschungs- und Innovationsgeist» aus.

Guido Schilling unterteilt die Personen mit Mint-Abschluss, die in Führungspositionen aufsteigen, in zwei Gruppen: Da gebe es erstens jene, die Fach-

«Heute sind andere Profile gefragt.»



Guido Schilling
Headhunter

aufgaben übernehmen würden und dabei merkten, dass sie «Freude an Führung haben». Sie müssten dann «das betriebswirtschaftliche Rüstzeug sowie die Führungserfahrung» in der Praxis erlernen.

Und dann gibt es zweitens jene, die nach dem Studium oder Doktorat in die Unternehmensberatung gingen, wo sie dann Einblicke in verschiedensten Branchen und Businessmodelle erhalten würden. Einen solchen Karriereweg hat etwa der Post-Chef und ETH-Maschineningenieur Roberto Cirillo eingeschlagen, der nach seiner Forschertätigkeit zu McKinsey ging und fünf Jahre lang Firmen und Projekte rund um den Globus betreute, bevor er sich in Frankreich als Geschäftsleitungsmitglied eines Grosskonzerns niederliess.

Neue Kaderschmiede: ETH schlägt HSG

Der Wandel widerspiegelt sich auch in den Rankings der Hochschulen – oder an ihrer Wahrnehmung. Die HSG, jahrzehntelang die begehrteste Kaderschmiede der Schweiz, hat an Ansehen eingebüsst – nicht nur wegen der zahlreichen Skanda-

le, welche die St. Galler Universität in den vergangenen Jahren durchleben musste. Natürlich schmücken sich noch immer etliche Firmenchefs mit den drei Buchstaben, allein bei den im Schillingreport gesammelten 118 Namen haben 17 ein HSG-Studium oder eine HSG-Zusatzausbildung in ihrem Lebenslauf vorzuweisen. Das sind mehr als bei jeder anderen Hochschule. So ist etwa der neue Credit-Suisse-Chef Ulrich Körner ein HSG-Absolvent, und auch die neuen Chefinnen von Emmi respektive ABB Schweiz, die Betriebswirtschaftlerin Ricarda Demarmels und die Juristin Nora Teuwsen, waren an der HSG.

Doch mittlerweile haben die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) in Zürich und Lausanne die St. Galler Universität als wichtigste Kaderschmiede fürs oberste Management abgelöst, wie auch Headhunter Bjørn Johansson, notabene selbst HSG-Absolvent, gegenüber der «Bilanz» festhielt. «Die HSG hat an Glanz verloren.»

Das heisst auch: Die Chefinnen und Chefs der Zukunft sind nicht mit diesem Ziel in ihre Berufskarriere gestartet.